



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

## Universitätsbibliothek Paderborn

### Grundsätze der Kritik

Kames, Henry Home <Lord>

Leipzig, 1790

**VD18 80108946**

Zehntes Kapitel. vom Schicklichen und Anständigen.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-50508](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-50508)

## Zehntes Kapitel.

Vom Schicklichen und Anständigen. \*)

**D**er Vorzug des Menschen vor den Thieren ist eben so sehr in der größern Feinheit seiner Empfindungen und seiner Gefühle, als in den höhern Kräften seines Verstandes sichtbar. In Ansehung des groben sinnlichen Vergnügens hat er vermuthlich nur wenig vor ihnen voraus: auch von der Schönheit können sie einen gewissen dunkeln Begriff haben; aber, aller Wahrscheinlichkeit nach, fehlen ihnen die feinem Wahrnehmungen des Regelmäßigen, der Ordnung, der Einförmigkeit oder Uebereinstimmung. Dergleichen feine Begriffe, die mit der Religion und der Moral in Verbindung stehn, sind ihnen entzogen, und das ausschließende Eigenthum des Oberhauptes der irdischen Schöpfung. (†) In diesem Betrachte also ist keine

\*) Im Englischen Congruity und Propriety. Man hat die beyden deutschen Worte gewählt, nicht weil man glaubte, daß sie die Bedeutung der beyden englischen vollkommen ausdrückten, sondern weil sie unter allen, die man finden konnte, noch die meisten von den Begriffen enthalten, die der Verfasser mit den englischen verbindet.

Wissenschaft dem Menschen angemessner, stimmt keine mehr mit der Würde seiner Natur überein, als diejenige, die seinen Geschmack verfeinert, und ihn bey jedem Gegenstande unterscheiden lehrt, was regelmäsig, was ordentlich, was angemessen, was schicklich und anständig ist. \*)

Es erhellt schon aus dem Begriffe der Wörter Schicklich und Anständig, daß sie sich auf keinen

\*) Der letzte große Zug in unsrer Natur, und die letzte große Wirkung der Vernunft ist: daß unter allen Thieren der Mensch allein empfindet, was Ordnung ist; daß er allein einen Begriff von Anstand, Schicklichkeit hat; allein eine gewisse Regel für seine Reden und Handlungen kennt. Selbst in den sichtbaren Gestalten der Dinge, wird kein ander Thier von Schönheit, Anmuth oder Uebereinstimmung der Theile gerührt. Diesen Begriff der Schönheit tragen Vernunft und moralische Empfindung, von Gegenständen des Gesichts auf Eigenschaften der Seele über: indem sie uns auch in unsern Gesinnungen und Betragen, das Ordentliche, Uebereinstimmende, Regelmäßige als schön in einem weit höhern Verstande, das Unschickliche, Ausschweifende, Weibische hingegen als häßlich vorstellen, und uns gegen alle Meynungen und Handlungen, die von einem zügellosen Charakter zeugen, einen Abscheu einstoßen. Aus allen diesen Stücken ist das, was wir moralisch gut (honestum) nennen, zusammen gesetzt. Cicero von den Pflichten. I. B. 4. R. Garvische Uebers. S. 12.

einzelnen Gegenstand anwenden lassen; sie schließen allemahl eine Mehrheit in sich, und bedeuten ganz augenscheinlich eine besondere Beziehung zwischen verschiedenen Gegenständen. So sagen wir im gemeinen Leben, daß eine ernsthafte Miene sich für einen Richter, ein bescheidnes Betragen für ein junges Frauenzimmer, ein erhabner Styl für ein episches Gedicht schiekt. Beyspiele hingegen vom Unschicklichen oder Unanständigen sind: ein kleines Frauenzimmer, das sich in einem ungeheuren Fischbeinrocke gleichsam verliert; ein reich gallonirtes Kleid über einem groben und schmutzigen Hemde; ein niedriges Subjekt in einem hohen Styl, oder ein erhabnes in einem niedrigen Styl; ein Staatsminister, der seiner Gemahlinn die Strümpfe flickt, oder ein ehrwürdiger Prälat, der in seinem Chorrocke einen Schleifer tanzt.

Daß wir diese Beziehung wahrnehmen, welches dem Menschen ganz allein eigen zu seyn scheint, kann von keiner andern Ursache, als von einem unmittelbaren Gefühle der Schicklichkeit und Anständigkeit herkommen. †) Ohne dieses Gefühl würden uns selbst diese Wörter unverständlich seyn. \*)

## A 2

\*) Bey der ersten Betrachtung einer Menge von Dingen, die einmal in der Welt im Schwange sind, ohne allgemein gemißbilligt zu werden, sollte man glauben, daß dieses Gefühl vom Schicklichen und Anständigen kaum einen Grund in der Natur haben könne; und daß es mehr etwas Erkünsteltes sey, das von Leuten ausgedacht worden, die sich

Es ist ein Erfahrungssatz, daß Schicklichkeit und Anständigkeit allenthalben, wo sie wahrgenommen werden, angenehm; Unschicklichkeit oder Unanständigkeit hingegen allenthalben unangenehm sind. Die einzige Schwierigkeit ist, auszumachen, welches diejenigen besondern Gegenstände sind, deren Verbindung uns zu dem Begriffe solcher Beziehungen verhilft; denn viele Gegenstände

durch eine gewisse Feinheit des Geschmacks und der Sitten unterscheiden wollen. Die unmaßigen Lobsprüche, die an die Großen und Reichen, in Zueignungsschriften und andern dergleichen Aufsätzen, verschwendet werden, können leicht auf diesen Gedanken führen. Könnte wohl ein guter Schriftsteller, wird man sagen, dergleichen Dinge schreiben, oder ein Mann von gesunder Vernunft sie ohne Widerwillen annehmen, wenn ein Geschmack von dem, was angemessen, anständig oder schicklich ist, in der Welt herrschte, oder die Natur ihn uns einflößte? Kann man sich vorstellen, daß Ludwig XIV. irgend ein Gefühl vom Schicklichen gehabt habe, wenn er in einem dramatischen Werke, das bloß für ihn gemacht war, sich selbst den größten König nennen ließ, den die Welt jemahls hervorgebracht? In der That sind dieses Erfahrungen, die man nicht leugnen kann; aber zum Glücke beweisen sie nicht, daß das Gefühl vom Schicklichen erkünstelt ist. Sie beweisen nur, daß dieses Gefühl zuweilen von Stolz und Eitelkeit unterdrückt wird; und dieses ist eben nichts sonderbares; da selbst das Gefühl der Gerechtigkeit bisweilen dieses Schicksal hat.

thun das nicht. Die See, zum Beyspiel, wenn man sie mit einem Gemälde, oder ein Mann, wenn man ihn mit einem Berge zugleich sieht, veranlassen weder die Vorstellung von Schicklichkeit, noch von Unschicklichkeit. Dieß scheint zu der Folgerung zu berechtigen, die man auch bey Untersuchung der einzelnen Fälle wahr befinden wird, daß wir nur zwischen solchen Dingen Schicklichkeit oder Unschicklichkeit wahrnehmen, die mit einander in gewisser Verbindung stehen; so wie z. B. ein Mensch und seine Handlungen, eine Hauptsache und ihre Nebenumstände, ein Subjekt und seine Verzierungen sind. In der That sind wir von der Natur so gebildet, daß wir zwischen Dingen, die auf diese Weise verbunden sind, eine gewisse Uebereinstimmung und Aehnlichkeit fordern, die wir Schicklichkeit oder Anständigkeit nennen, und daß wir beleidiget werden, wenn wir das entgegengesetzte Verhältniß der Unschicklichkeit oder Unanständigkeit finden. \*)

## U 3

\*) In dem Kapitel von der Schönheit sind die Beschaffenheiten der Dinge in ursprüngliche und abgeleitete eingetheilt worden; ein Unterschied, der sich auch auf Verhältnisse anwenden läßt: was ich erinnern will, um alle Dunkelheit, die sich allenfalls noch im Texte finden möchte, aufzuklären. Aehnlichkeit, Gleichheit, Einförmigkeit, Nähe sind Verhältnisse, die nicht von uns abhängen, sondern auf gleiche Weise da sind, wir mögen sie wahrnehmen oder nicht; und in dieser Absicht kann man sie mit Recht ursprüngliche Verhältnisse

Sind also nur verbundene Dinge der Gegenstand des Schicklichen, so versteht sich von selbst, daß die Schicklichkeit desto vollkommener seyn muß, je näher die Sachen verbunden sind. Und bey näherer Untersuchung findet man es wirklich so. Wo das Verhältniß stark und genau ist, wie zwischen einer Wirkung und ihrer Ursache, dem Körper und seinen Gliedern, da fordern wir, daß die Dinge einander mit der größten Richtigkeit angemessen seyn. Wo hingegen das Verhältniß schwach oder zufällig ist, wie zwischen Dingen, die auf einen Haufen zusammen geworfen sind, da verlangen wir wenig oder nichts Uebereinstimmendes. Am mei-

nennen. Aber es giebt andere, die nur uns so scheinen, und die nicht, wie die ursprünglichen Verhältnisse, außer uns da sind. (†) Dieß ist der Fall bey der Schicklichkeit, Unschicklichkeit, Anständigkeit und Unanständigkeit, welche man mit Recht abgeleitete Verhältnisse nennen kann. Auf diese Weise also wird aus dem, was in dem Texte gesagt worden ist, erhellen, daß die gedachten abgeleiteten Verhältnisse aus Gegenständen entstehen, die durch irgend ein ursprüngliches Verhältniß zusammen verbunden sind. Das Eigenthum ist ein Beyspiel eines abgeleiteten Verhältnisses, das sehr dienlich ist, die Natur der übrigen zu erklären; dieses Verhältniß ist augenscheinlich nirgends als in der Seele vorhanden; denn zwischen einem Menschen und seinem Felde oder Pferde ist kein äußeres oder ursprüngliches Verhältniß, das nicht auch zwischen ihm und dem Felde oder dem Pferde eines andern wäre.

sten fordern wir es in der Lebensart und in den Sitten; weil diese mit dem Menschen in dem Verhältniß der Wirkung und Ursache stehn. Ein großes Haus muß auf einem hohen Orte stehn; denn das Verhältniß zwischen einem Gebäude und dem Plage, worauf es steht, ist von der stärksten Gattung. Sein Verhältniß mit benachbarten Hügeln, Flüssen, Ebenen, erfordert nicht viel Uebereinstimmung, da es nur ein schwaches Verhältniß, das Verhältniß der Nähe ist. Zwischen den Mitgliedern einer geschlossnen Gesellschaft, zwischen Dingen, die zum Gepränge in Einer Nische neben einander aufgestellt sind, muß es merklich seyn. Zwischen den Reisegefährten auf einen öffentlichen Postwagen hingegen verlangen wir sehr wenig Uebereinstimmendes, und noch weniger zwischen den Zuschauern vor einer Bühne.

Das Gefühl vom Uebereinstimmenden nähert sich so sehr dem Gefühle, welches wir von der Schönheit haben, daß man gemeiniglich das erste für eine Gattung der letztern hält. Gleichwohl sind sie so wesentlich verschieden, daß sie in ihren Wirkungen niemahls ganz und auf einerley Weise zusammentreffen. Die Schönheit haftet, gleich der Farbe, auf einem einzelnen Gegenstande, das Uebereinstimmende auf mehreren. Außerdem kann ein Ding, das an sich schön ist, im Verhältniß mit andern das lebhafteste Gefühl des Unschicklichen erzeugen.

Schicklich und Anständig werden oft für Synonymen gehalten; und auch hier sind sie, im An-

sang der Untersuchung, als gleichbedeutend gebraucht worden. Sie lassen sich aber von einander unterscheiden, und wir müssen jetzt die genaue Bedeutung eines jeden bestimmen. Das Schickliche ist das Geschlecht, von dem das Anständige eine Gattung ist. Denn wir nennen nichts anständig, als das Schickliche, oder Angemessene, das zwischen empfindenden Wesen, und ihren Gedanken, ihren Worten und Handlungen erfordert wird.

Die Natur dieser abgeleiteten Verhältnisse völlig zu entwickeln, will ich sie durch einige der beträchtlichsten ursprünglichen Verhältnisse verfolgen. Das Verhältniß eines Theils zu dem Ganzen, das äußerst genau ist, erfordert auch den höchsten Grad des Schicklichen. Aus diesem Grunde fühlt man die geringste Abweichung davon mit Verdruß. Jedem Leser muß es sehr unschicklich vorkommen, wenn das Pult des Boileau, ein scherzhaftes Gedicht, mit einer ernsthaften und feurigen Lobrede auf den Lamoignon, einen königlichen Richter, endigt:

— — Die prächtge Base, die er euch  
Zu drehn versprach, geräth ihm auf der Scheibe  
Zu einem — Siegel. (†)

Kein Verhältniß gewährt mehr Beispiele vom Schicklichen und Unschicklichen, als dasjenige, welches zwischen einem Dinge und seinen Verzierung-

— — Amphora coepit  
Institui; eurrente rota, cur urceus exit?

gen statt findet. Eine Schrift, die nur zur Belustigung geschrieben ist, ein Konzertsaal, eine Schaubühne, nehmen viele Verzierungen an. In einer muntern Stimmung hat man einen besondern Geschmack für Zierrathen und Gepränge. Die schimmerndste Kleidung ist uns an einem Schauspieler in der Oper nicht zuwider, so unschicklich sie auch im Trauerspiel seyn würde. Es ist wahr, die Oper macht, in ihrer gegenwärtigen Gestalt, eine sehr glänzende Figur; allein, da sie in den wesentlichen Umständen von der Natur abweicht, so suchen wir auch in den zufälligen nichts natürliches. Ein ernsthaftes und wichtiges Subjekt hingegen nimmt wenig Verzierung an; \*) und eben so wenig ein Subjekt, das an sich sehr schön ist. Ein Subjekt, das die Seele durch seine Hoheit und Größe füllt, nimmt sich am besten aus, wenn es ganz ungeschmückt bleibt.

Einem Menschen von unansehnlicher Leibesgestalt läßt eine prächtige Kleidung unschicklich; und außerdem hat sie noch die schlimme Wirkung, daß

U 5

\*) Dieser Regel zuwider ist die Einleitung zum dritten Theile der Charakteristiks (††) eine fortwährende Reihe von Metaphern. Diese sind, in einer solchen Verschwendung, zu bunt für das Subjekt; und haben außerdem die schlimme Wirkung, daß sie des Lesers Aufmerksamkeit von der Hauptsache trennen, um sie auf schimmernde Kleinigkeiten zu heften.

sie seine schlechte Gestalt durch den Contrast in das stärkste Licht setzt. Sanfte Mienen und Geberden erfordern Einfalt mit der größten Zierlichkeit in der Kleidung. Für eine vornehme majestätische Miene gehört eine prächtige Kleidung, die aber nicht bunt oder mit kleinen Zierrathen überhäuft seyn darf. Ein vollkommen schönes Frauenzimmer kann zwar viel Schmuck vertragen; am vorteilhaftesten aber erscheint sie doch in einer simplen Kleidung:

Die Unmuth

Bedarf der Hülfe fremder Zierde nicht:

Ganz ungeschmückt seyn, ist ihr schönster Schmuck.

Thomsons Herbst.

Die Schicklichkeit bestimmt nicht blos die Anzahl, sondern auch die Art der Verzierung. In einem Tanzsaal müssen muntere Verzierungen seyn; in einer Kirche ist kein Gemälde schicklich, das nicht die Religion zu seinem Gegenstande hat. Alle Verzierungen auf einem Schilde müssen sich auf den Krieg beziehen, und Virgil schränkt die auf dem Schild des Aeneas eingegrabenen Bilder mit großer Einsicht blos auf die Geschichte der römischen Kriege ein. Homer hat diese Schönheit übersehen; denn der größte Theil der Sculptur auf dem Schilde des Achilles ist von den Künsten des Friedens

— For loveliness

Needs not the foreign aid of ornament,  
But is, when unadorn'd, adorn'd the most.

v. 208.

überhaupt, und von Fröhlichkeiten und Festen ins-  
besondere hergenommen. Der Verfasser des Tele-  
machs ist in der Beschreibung des Schilbes seines  
jungen Helden in eben diesen Fehler gefallen. (†)

Wenn man das Schickliche in den Verzierung-  
en beurtheilen will, muß man nicht nur auf die  
Beschaffenheit des Subjekts, das verzieret werden  
soll, sondern auch auf die Umstände, worin es sich  
befindet, Acht haben. Der Puz, der sich zu ei-  
nem Balle schickt, wird beym öffentlichen Gottes-  
dienste nicht völlig so anständig scheinen; und die-  
selbe Person muß sich anders zu einem Leichenbe-  
gängruß, als zu einer Hochzeit, kleiden.

Nichts steht in genauerm Verhältniß mit ei-  
nem Menschen, als seine Gesinnungen, seine Red-  
den und Handlungen; und deswegen fordert man  
hier die genaueste Uebereinstimmung. Wenn man  
sie findet, so hat man ein lebhaftes Gefühl des An-  
ständigen; wenn man sie vermißt, so ist das Ge-  
fühl vom Unanständigen nicht weniger lebhaft. Da-  
her kömmt der Ekel, den jeder vor dem Affektirten  
hat, das in dem Bestreben besteht, mehr Feinheit  
oder Delikatesse zu zeigen, als dem Charakter oder  
den Umständen der Person zukömmt. Nichts thut  
eine schlimmere Wirkung in einer Erzählung, als  
wenn die Sitten dem Charakter und den Umstän-  
den der Personen widersprechen. Im Cinna des  
Corneille empfängt Emilie, für die Augustus ei-  
ne besondre Zuneigung hat, täglich Merkmale der-  
selben, und wird mit Wohlthaten von ihm über-  
häuft: demohngachtet spinnt sie beständig Ver-

schwörungen an, ihren Wohlthäter zu ermorden, ohne einen andern Bewegungsgrund, als das Verlangen, den Tod ihres Vaters zu rächen. \*) Die Begierde sich an einem Wohlthäter zu rächen, die keinen andern Bewegungsgrund hat, als kindliche Treue, wird niemals unerlaubte Mittel ergreifen, weil sie sich niemals über die Schranken der Gerechtigkeit verirren kann. Gleichwohl würde selbst kaum ein Bösewicht sich an seinem bittersten Feinde auf eine so niederträchtige Art (durch einen Meuchelmord) zu rächen suchen, als hier Emilia an ihrem Wohlthäter zu thun sucht.

Das bisher Gesagte könnte man für zureichend halten, die Eigenschaften des Schicklichen und Anständigen zu erklären. Allein die Materie ist noch nicht erschöpft. Vielmehr erweitert sich die Aussicht noch, wenn man die Wirkungen dieser Eigenschaften auf unsre Seele betrachtet. Das Schickliche und Anständige ist uns überall angenehm, wo wir es wahrnehmen; und jeder angenehme Gegenstand wirkt eine Bewegung in der Seele, die ergötzend ist. Von der andern Seite ist das Unschickliche und Unanständige unangenehm; und wirkt folglich verdrießliche Bewegungen. Bewegungen von dieser Art verschwinden zuweilen ohne weitere Folgen; öfterer aber werden sie die Ursache von andern Bewegungen. Wenn irgend etwas Unschickliches zwischen zufällig verbundenen Personen oder Dingen wahrgenommen wird, wie zwischen den Rei-

\*) S. Erster Akt, zweyter Auftritt.

senden in einer Landkutsche, oder den Gästen an einem öffentlichen Tische, da verschwindet die Bewegung wieder, die es verursacht, nachdem sie einen Augenblick gedauert hat, und thut gar keine weitere Wirkung. Aber dieß ist nicht der Fall bey dem Anständigen und Unanständigen. Eine freiwillige Aeußerung, sie mag in Reden oder Handlungen bestehn, wird dem Urheber zugeschrieben; ist sie anständig, so belohnen wir sie durch unsre Hochachtung; ist sie unanständig, so bestrafen wir sie durch unsre Verachtung. Wir wollen zum Beispiel eine heroische Handlung nehmen, die der handelnden Person angemessen ist, und folglich in ihr, und in jedem Zeugen derselben die ergößende Bewegung vom Anständigen erregt. Diese Bewegung erzeugt in dem Urheber der Handlung so wohl Stolz als Freude; Stolz in Rücksicht seines Verhältnisses gegen die Handlung, Freude in Rücksicht der guten Meynung, die andere von ihm bekommen werden. Eben diese Bewegung bringt in den Zeugen der Handlung Hochachtung für den Urheber derselben hervor; und wenn sie an sich selbst denken, wirkt sie noch, durch Hilfe des Contrastes, eine Bewegung von Demuth. (†) Die Wirkungen einer unanständigen Handlung zu entdecken, müssen wir jeden von diesen Umständen umkehren. Die verdrießliche Bewegung des Unanständigen erzeugt in dem Urheber der Handlung so wohl Demuth, als Schaam; jene, wenn er sein Verhältniß gegen die Handlung betrachtet, und diese, wenn er sich vorstellt, was Andre von ihm denken werden. Eben

diese Bewegung des Unanständigen wirkt in den Zeugen der Handlung Verachtung für den Urheber derselben, und zugleich durch den Contrast, wenn sie an sich selbst denken, eine Bewegung von Stolz. Hier sind also viele verschiedene Bewegungen, die aus derselben Handlung, von verschiedenen Personen aus verschiedenen Gesichtspunkten betrachtet, entspringen; eine Maschine, die mit vielen Triebfedern versehen, und nicht wenig verwickelt ist. Das Anständige in unsern Handlungen scheint der Natur, oder dem Urheber der Natur, nicht wenig angelegen zu seyn, da so viele Sorgfalt darauf verwandt ist; es ist nicht unsrer Wahl überlassen, sondern wird, wie die Gerechtigkeit, von uns gefordert, und durch natürliche Strafen und Belohnungen befördert. Ein Mensch kann nicht ungestraft etwas Unanständiges begehn. Er leidet eine doppelte Züchtigung, in der Verachtung anderer, und in seiner eignen Schaam. Diese so verwickelten und sonderbaren Anstalten müssen uns aufmerksam machen. Die Natur thut nichts umsonst; und wir können sehr sicher schließen, daß dieser merkwürdige Theil in der Einrichtung des Menschen seine wichtigen Absichten hat. Ich werde diesen Absichten mit Eifer nachforschen, nachdem ich mich vorher noch etwas bey den Strafen aufgehalten; denn so kann ich das nennen, was die Natur einem unanständigen Betragen bereitet hat. Dieß ist in jeder Absicht nöthig, wenn man die Sache in ihr ganzes Licht sehen will; und wer weiß, ob es uns nicht noch überdem eine Spur entdeckt, die uns zu dem führen kann, was wir suchen?

Eine grobe Unanständigkeit wird mit Verachtung und Unwillen bestraft, die man der Person, welche sie begeht, durch angemessene Aeußerungen bezeigt. Auch die geringste Unanständigkeit erregt eine Art von Verachtung. Allein es giebt Unanständigkeiten, meistens von geringerer Bedeutung, die zum Lachen bewegen. Die Uebereilungen und Albernheiten unsers eignen Geschlechts liefern hiezu unzählbare Beyspiele. Unanständigkelten dieser Art werden anders bestraft, wie man aus dem Folgenden sehen wird. Sie wirken zugleich die Bewegung der Verachtung und des Lachens, die sich in der Seele des Zuschauers genau mit einander vereinigen, und äußerlich durch eine besondere Gattung des Lachens ausgedrückt werden, die man ein \*) Hohngelächter nennt. Eine Unanständigkeit, die auf diese Weise nicht nur Verachtung, sondern auch Lachen erregt, wird durch das Beywort, belachenswerth, unterschieden; und das Hohnlachen Andern ist die Strafe, die ihr die Natur bestimmt hat. Man darf hiebey nicht unbenutzt lassen, daß wir diese Strafe so gern ausüben mögen, daß wir sie sogar bey Kreaturen von einer niedrigeren Gattung anwenden, wie, zum Beispiel, wider einen welschen Hahn, der sich vor Hochmuth aufbläht, und in seinen ausgespreiteten Federn strotzet. Dieser Gegenstand scheint uns lächerlich, und kann uns in einer lustigen Laune zu einem Hohngelächter bewegen.

\*) Man sehe das siebente Kapitel.

Wir dürfen nicht erwarten, daß die Unanständigkeiten, denen diese verschiedne Strafen zuerkannt sind, sich durch gewisse genaue Bestimmungen von einander unterscheiden lassen sollten. Das Unanständige kann, vom geringsten bis zum größten, vom lächerlichsten bis zum ernsthaftesten, durch fast unendliche Grade fortrücken. Daher fühlt man bey gewissen unanständigen Handlungen, die zu lächerlich für den Zorn, und zu ernsthaft sind, um belacht zu werden, eine Gattung von vermischter Bewegung, in der sich Zorn und Hohnlachen vereinigen. Dieß zeigt den Grund von einem Ausdrucke, der bey gewissen unanständigen Handlungen gewöhnlich ist: ich weiß nicht, ob ich böse seyn oder lachen soll.

Es ist eine leicht zu machende Bemerkung, daß man bey lächerlichen Unanständigkeiten, die allemahl von geringer Bedeutung sind, nur sehr wenig Verachtung für den Uebertreter hat, so überaus ergößend auch das Hohnlachen, die Befriedigung der Verachtung, überhaupt ist. Dieses Mißverhältniß zwischen einer Leidenschaft und ihrer Befriedigung scheint der Analogie der Natur nicht gemäß zu seyn. Indem ich diese Schwierigkeit zu heben suche, fällt mir dasjenige wieder bey, was oben bemerkt worden, daß eine unanständige Handlung nicht nur unsre Verachtung für den Urheber derselben erregt, sondern auch, vermittelst des Contrastes, die gute Meynung hebt, die wir von uns haben. Dieses trägt mehr als irgend sonst etwas zu dem Vergnügen bey, das wir fühlen,  
wenn

wenn wir Andre Thorheiten und Abgeschmacktheiten belachen. Hieraus folgt, was sonst sehr bekannt ist, daß diejenigen, die am meisten von sich selbst halten, am liebsten über Andre lachen. Der Stolz ist eine lebhafte Leidenschaft, wie überhaupt alle diejenigen sind, deren Gegenstand wir selbst sind. Er ist nicht nur für sich, sondern auch in seiner Befriedigung, äußerst ergößend. Diese Leidenschaft würde ganz allein uns den Grund des Vergnügens zeigen, das wir beim Hohnlachen empfinden, ohne daß wir nöthig hätten, ihn noch bey der Betrachtung zu suchen. Hieraus fließt auch der Grund einer bekannten Beobachtung, daß wir die meiste Lust haben, Andre Versehen und Abgeschmacktheiten zu belachen, wenn wir sehr aufgeräumt sind; denn in diesem Zustande äußert sich der Eigendünkel mit mehr als gewöhnlicher Stärke.

Nachdem wir einen verwickelten Weg, nicht ohne Gefahr uns zu verirren, mit behutsamen Schritten verfolgt haben; so ist uns iso nichts mehr übrig, unsre Reise zu endigen, als noch die Endursachen des Schicklichen und Anständigen, die so sehr in der Einrichtung des Menschen hervorstecken, aufzusuchen. Eine dieser Endursachen, in Ansehung des Schicklichen, fällt ziemlich in die Augen. Das Gefühl vom Schicklichen, als ein Grundsatz der schönen Künste betrachtet, erhöht unser Vergnügen in einem beträchtlichen Grade. Dieß ist die Endursache, die wir oben von unserem Gefühle der Richtigkeit der Ver-

hältnisse angegeben, \*) und braucht hier nicht weitläufiger ausgeführt zu werden. Bey Dingen, die wir uns unter einer Größe vorstellen, wird in der That das Schickliche mit der Richtigkeit des Verhältnisses einerley. Wenn in einem Gebäude die Theile richtig gegen einander abgemessen sind, so kann man ohne Unterschied sagen, daß es durch das Schickliche in seinen Theilen, oder, daß es durch die richtigen Verhältnisse derselben angenehm ist. Das Anständige aber, das nur freyen Wesen zukömmt, kann in keinem Falle mit der Richtigkeit der Verhältnisse einerley werden. Eine Nase, die zu lang ist, hat ein Mißverhältniß, aber sie kann nicht unanständig genannt werden. In gewissen Fällen vereinigt sich zwar das Unanständige mit dem Mißverhältniß in derselben Person, niemals aber in gleicher Rücksicht. Laßt uns zum Beyspiel einen kleinen Mann mit einem langen Raufbege an der Seite nehmen. Betrachtet man den Mann und den Degen in Ansehung der Größe, so nimmt man das Mißverhältniß wahr. Betrachtet man aber den Degen, in sofern dieser Mann sich ihn gewählt hat, so empfindet man das Unanständige.

Das Gefühl vom Unanständigen, das durch Uebereilungen und Ubernheiten erzeugt wird, ist sehr glücklich zum Wohl der Menschen eingerichtet. In den Zuschauern wirkt es Fröhlichkeit und Gelächter, eine große Gemüthserholung nach Geschäften. Doch der Nutzen desselben erstreckt sich noch

\*) Im dritten Kapitel.

weiter. Es ist nicht angenehm, verlacht zu werden. Ein Mensch, der etwas Abgeschmacktes begangen, und diese Strafe dafür leidet, wird dadurch behutsamer in seinen Handlungen. Auf diese Weise bleibt auch das unschuldigste Versehen nicht ungestraft; denn sollten Versehen, die keinen Schaden thun, frey durchgehn, so würden Uebereilung und Unachtsamkeit zu einer Gewohnheit, und alsdann die Ursache von vielem Schaden werden.

Unter allen Endursachen des Anständigen ist diejenige die vortrefflichste, die sich auf unsre moralischen Pflichten bezieht. Um uns einen richtigen Begriff davon zu machen, müssen wir beyde Gattungen der moralischen Pflichten vor Augen haben, diejenigen, die andre, und diejenigen, die uns selbst betreffen. Treue, Dankbarkeit, die Enthaltung Andre zu beleidigen, sind Beyspiele der ersten; Mäßigkeit, Bescheidenheit, Standhaftigkeit, Beyspiele der zweyten. Die erstern werden uns zu Pflichten, vermittelt des moralischen Gefühls; die letztern, vermittelt des Gefühls vom Anständigen. Hier werden wir eine Endursache dieses Gefühls gewahr, die uns aufmerksam machen muß. Es ist ohne Zweifel der Vortheil eines jeden Menschen, seinen Wandel der Würde seiner Natur und dem Range gemäß einzurichten, den ihm die Vorsehung in der Reihe der Wesen zuerkannt hat. Ein solcher vernünftiger Wandel vermehrt in jeder Rücksicht unsre Glückseligkeit: er trägt zur Gesundheit und zum Ueberflusse bey; er gewinnt uns die Hochachtung Andrer: und, was

die größte Glückseligkeit unter allen ist, er bringt uns eine gegründete Achtung für uns selbst bey. Doch, eine Sache von so wesentlicher Wichtigkeit für unser Bestes, ist nicht einmal unserm Eigennutze ganz anvertraut. Das Gefühl vom Anständigen giebt dem Bewegungsgrunde des Vortheils noch die Gewalt und das Ansehn einer Pflicht. Der Gott der Natur folgt in allen Dingen, die eine wesentliche Wichtigkeit auf unsre Glückseligkeit haben, Einer einförmigen Methode. Uns in unserm Wandel fest und standhaft zu erhalten, hat er uns mit natürlichen Trieben und Gesetzen versehen. Diese halten uns von manchen Abwegen zurück, auf die wir täglich gerathen würden, wenn wir einem so leicht irrenden Führer, als unsre Vernunft ist, gänzlich überlassen wären. Nur auf Eine Art kann das Gefühl vom Anständigen richtig erkannt werden, in sofern man es nehmlich als ein natürliches Gesetz betrachtet, das unsern Wandel, in Ansehung unsrer selbst, bestimmt; so wie das Gefühl der Gerechtigkeit das Gesetz der Natur ist, das unsern Wandel, in Ansehung Andrer, bestimmt. Ich nenne das Gefühl vom Anständigen eben so wohl ein Gesetz, als das Gefühl von der Gerechtigkeit, weil das eine so gut als das andere eine Regel unsers Wandels ist, der wir zu gehorchen verbunden sind. Das Gefühl des Anständigen begreift diese Verbindlichkeit in sich; denn wenn wir von einer Handlung sagen, sie ist anständig, so heißt dieses mit andern Worten eben so viel, als: wir müssen sie thun; und sagen wir, sie ist

unanständig, so heißt dieses mit andern Worten: wir müssen sie unterlassen. Eben dieses Bewußtseyn von müssen und sollen, das in dem moralischen Gefühle begriffen ist, macht uns die Gerechtigkeit zu einem Gesetze. Dieses Bewußtseyn von Pflicht ist bey dem Anständigen vielleicht nicht so lebhaft und stark, als bey der Gerechtigkeit; der Unterschied aber liegt nicht in der Art, sondern nur in den Graden des Gefühls; und wir müssen uns, ohne Zögern oder Widerstand, auf gleiche Weise beyden unterwerfen.

Doch, ich habe noch mehr Gründe dafür. Sowohl das Gefühl vom Anständigen, als das von Gerechtigkeit ist durch Strafen und durch Belohnungen bestätigt, die offenbar beweisen, daß jenes nicht weniger ein Gesetz ist, als dieses. Die Zufriedenheit, die der Mensch empfindet, wenn er seine Pflicht erfüllet, und die Hochachtung nebst dem Wohlwollen Andern, machen die Belohnung aus, die beyden auf gleiche Weise zu Theil wird. Auch die Strafen sind, ohne völlig dieselben zu seyn, doch nah mit einander verwandt, und mehr den Graden, als der Gattung nach, verschieden. Der Ungehorsam gegen das Gesetz der Gerechtigkeit wird mit Gewissensangst bestraft; der Ungehorsam gegen das Gesetz des Anständigen mit Schaam, die auch, nur in einem geringern Grade, Gewissensangst ist. Jede Verletzung des Gesetzes der Gerechtigkeit erregt Unwillen in dem Zuschauer; eben dieß thut auch jede starke Verletzung des andern Gesetzes. Kleine Unanständigkeiten werden gelin-

der bestraft; immer mit einem gewissen Grade von Verachtung, und oft mit Gelächter abgefertigt. Ueberhaupt ist es wahr, daß die Strafen und die Belohnungen, welche die Beobachtung oder die Verletzung des Anständigen findet, dem Grade nach schwächer sind, als diejenigen, die für die Beobachtung oder Uebertretung der Gerechtigkeit bestimmt sind. Und dieses ist sehr weislich so geordnet, denn die Pflichten gegen Andre sind dem Besten der Gesellschaft weit wesentlicher, als die Pflichten gegen uns selbst; und keine Gesellschaft würde sich einen Augenblick erhalten können, wenn nicht jedes einzelne Mitglied derselben gegen die wilden und hartnäckigen Leidenschaften der übrigen geschützt wäre.

Die Endursache des Gefühls vom Anständigen, die wir eben entwickelt haben, muß jedes Auge, das richtig sieht, ergötzen; und gleichwohl haben wir sie bisher nur zum Theil ins Licht gesetzt. Dieses Gefühl erreicht noch einen andern herrlichen Endzweck, indem es nehmlich mit dem Gefühle von der Gerechtigkeit zusammen wirkt, um uns die Ausübung der gesellschaftlichen Pflichten einzuschärfen. In der That sind die Strafen und Belohnungen, die offenbar dazu bestimmt sind, den Menschen gegen sich selbst gerecht zu erhalten, auch auf gleiche Weise geschickt, ihn gegen Andre gerecht zu machen. Dieses wird aus der einzigen Betrachtung erhellen, daß eine Handlung, die ungerecht ist, deswegen nicht aufhört,

unanständig zu seyn. Vielmehr scheint eine Handlung niemahls so unanständig, als wenn sie ungerecht ist. Es ist offenbar der Natur des Menschen gemäß, daß jeder seine Pflichten gegen die Andern erfülle; und diesem zufolge ist jede Verletzung einer Pflicht gegen Andre zugleich eine Verletzung der Pflicht gegen sich selbst. Dieß ist eine reine Wahrheit ohne Vergrößerung, und eröffnet uns einen neuen und reizenden Prospekt in das Gebiet der Moral. Eine Aussicht, die durch die Vermehrung angenehmer Gegenstände sehr verschönert wird. Es ist nunmehr offenbar, daß nichts vernachlässigt, nichts unvollendet gelassen ist, was auf irgend eine Weise zur Einschärfung der gesellschaftlichen Pflichten beitragen kann. Denn zu allen dem, was sie zu bestätigen dient, kömmt noch die Bestätigung der Pflichten gegen uns selbst hinzu. Dieses zu erläutern wird ein ganz gemeines Beyspiel zureichen. Eine undankbare Handlung, für sich selbst betrachtet, ist dem Menschen, der sie begeht, sowohl als jedem Zeugen derselben unangenehm. Betrachtet sie der Undankbare in der Beziehung auf sich selbst, so erregt sie Verachtung für ihn selbst; betrachtet er sie unter dem Verhältnisse gegen Andre, so erregt sie seine Schaam. Betrachten sie Andre, so wirkt sie Verachtung und Unwillen gegen den Undankbaren bey ihnen. Jedes dieser Gefühle wird durch die Unanständigkeit der Handlung verursacht. Wenn man die Handlung als ungerecht betrachtet, so wirkt sie andre Gefühle. In dem Urheber dersel-

#### 24 Vom Schicklichen und Anständigen.

ben wirkt sie Gewissensangst und Furcht vor der verdienten Strafe; und bey Andern, vornehmlich bey dem Wohlthäter, Unwillen und Haß wider den Undankbaren. Also machen Schaam und Gewissensangst, in dem Undankbaren, und Unwille mit Haß verbunden, bey Andern, die Bestrafung aus, welche die Natur für die Ungerechtigkeit bereitet. Ganz ohne Verstand und Empfindung muß derjenige seyn, der in einer so vortreflichen Einrichtung die Hand des großen Urhebers verkennen kann.

---